

EMMAUSGEMEINSCHAFT LILIENFELD

Rundbrief
Dezember 2016



**Wir wünschen euch
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und einen guten Rutsch
ins neue Jahr!**



Hoffnung kann Wirklichkeit werden

Dieser Beitrag entsteht eine Woche vor der Bundespräsidentenwahl. Wer wird es werden? Die Anstrengungen und die Anspannung gehen dem Höhepunkt zu. Der neue Bundespräsident wird den politischen Rahmen, in dem wir uns bewegen werden – zumindest teilweise – mitgestalten.

Heute war der erste Adventssonntag. Meliha und ich sind kurz entschlossen nach Wien gefahren – zum Praterstern, um uns nach einem Kompagnon zu erkunden, der einige Jahre bei uns gelebt hat und den wir aus den Augen verloren haben. Wir haben den Hinweis bekommen, dass er sich dort befinden soll. Wir bekamen ihn nicht zu Gesicht und doch ist er dort bekannt.

Es ist ein Gefühl der Sehnsucht nach Begegnung und doch mit der Anspannung, ob es noch passen könnte, ob wir ein passender Ort, eine passende Gemeinschaft sind? Nach einigen Runden am Praterstern und Fragen an Obdachlose, gehen wir in ein Café am Bahnhof. Nach einigen Minuten werden wir Zeugen eines verbalen Konflikts von Menschen aus der Szene. Eine Wienerin, an deren Tisch wir uns gesetzt haben, äußert verschiedene Kommentare, wir kommen mit ihr ins Gespräch und erleben die Anspannung und Hilflosigkeit unserer Gesellschaft – und von uns selbst. Auf der einen Seite der Bahnhofbetrieb, die Menschen auf der Durchreise, wir als Zuseher, die Bevölkerung und auf der anderen Seite die Gestrandeten, die uns vom Land verlassen,



Conni, Dorian und Maxi beim Seilspringen.

wenn sie und wir nicht miteinander können und nicht mehr zurechtkommen. Hätten wir damals mehr aushalten sollen oder ist es ein Gesetz, dass jeder für sich verantwortlich ist? Auf der einen Seite die Wahlplakate von Angst bis zur Hoffnung. Auf der anderen Seite die pure Wirklichkeit von Menschen auf der Straße und zu dieser Jahreszeit auf der Parkbank nebeneinander sitzend, auskunftsfreudig und doch misstrauisch, vom Leben gezeichnet, teilweise von der Polizei und von der Bevölkerung überwacht und misstrauisch begutachtet, von der Gesellschaft nicht gebraucht. Wir entdecken auch Personen mit roter Jacke und Rucksack. Es ist der Sozialdienst der Stadt Wien. Menschen, die unterwegs sind und sich den Menschen auf der Straße zuwenden. Sie sind freundlich und bieten uns an, wenn wir ihnen ein Mail mit Namen und Foto senden, können sie sich auf allen ihren Bereichen auf die Suche machen. Ein schönes, gutes und besorgtes Antlitz der Stadt Wien haben wir zu Gesicht bekommen. Was ist es, das die Menschen in die Stadt, in die Anonymität treibt? Wir wissen aus eigener Erfah-

rung, dass wir diesen Kompagnon zur damaligen Zeit nicht mehr ausgehalten haben – einfach überfordert waren. Und doch ist er ein Teil von uns geworden, den wir so nicht verlieren wollen. Wir sind erfahrener geworden, vielleicht ein wenig weiter im Denken.

Wir haben Grenzen, die man uns setzte oftmals verschoben und die Gesellschaft hat uns wieder zurückgeschoben. Es sind die Liebe und die Barmherzigkeit von denen Papst Franziskus so oft spricht. Es ist eine Hoffnung, die ein Handeln braucht. Warum rebelliert die Gesellschaft so sehr auf politischer Ebene gegen Menschen? Was macht es so schwer, Menschen in der Obdachlosenszene zu lieben, sie als ebenbürtige Menschen anzuerkennen? Was bringt Menschen in die Obdachlosigkeit? "Die Not streitet", sagt ein Sprichwort. Streitet die Not untereinander oder haben wir Angst, um unseren Wohlstand? Ich habe keine Antwort auf diese gestellten Fragen. Je mehr ich nachdenke und schreibe, umso mehr entwickelt sich bei mir eine Sehnsucht und eine Hoffnung nach einem Leben für alle Menschen, eine Hoffnung, die ich ausstreuen will, denn ich weiß, dass Gedanken Wirklichkeit werden.

Wir haben heuer viel Gutes erlebt – viele Begegnungen vor Ort, angestoßen durch "Tu-Was" Aktionen, "72 Stunden ohne Kompromiss" und durch die Lebensgemeinschaft Emmaus Lilienfeld selbst. Wir haben auch manches erlitten und wissen, dass diese Hoffnung, die ich oben beschrieben habe, mit Ausdauer und ehrlicher liebevoller Auseinandersetzung Wirklichkeit werden kann. Nach 6 Jahren Emmaus Lilienfeld und einigen Anläufen hat uns Michael ver-

lassen. Er ist nach Oberösterreich „ausgewandert“. Wir wünschen ihm, dass nun die schöne Zeit seines Lebens begonnen hat. Eine Woche darauf hat bereits ein neuer Kompagnon begonnen.

Wir sagen - wie alle Jahre - herzlichsten Dank für das Erhaltene, ob in finanzieller, praktischer oder ideeller Form. Wir bitten weiterhin um euer Wohlwollen und eure Unterstützung.

Wir erbitten für euch und uns den Weihnachtsfrieden und ein segensreiches Jahr 2017.

Für die Gemeinschaft
Siegfried Tischhart



Michi (mitte) auf den Weg in sein neues Leben



Beim Tag der offenen Tür wurde der Emmausboden präsentiert



Das Dritte, das es (angeblich) nicht gibt

Aus dem Buch des österreichischen Philosophen Paul Watzlawick „Vom Schlechten des Guten oder Hekates Lösungen“ – ein Auszug. Ein Plädoyer gegen das Denken in Schwarz und Weiß, das in Zeiten, in denen sich auf der ganzen Welt – und auch bei uns – wieder die Fronten verhärten und in Lagern gedacht wird. Ein Plädoyer, das wichtig ist, um wieder einiges zu relativieren und um uns zu erinnern, dass wir auf kreative Weise für ganz neue Lösungen offen sein können. Das Wort „Patendlösung“ im Text ist ein Kunstwort, auf das jetzt nicht näher eingegangen werden muss. Bei der Hexe handelt es sich um eine Hexe, die zum Clan der Schicksalsgöttin Hekate gehört, die sich durch alle Epochen und Kunstrichtungen immer wieder in die Geschichten der Menschen – manchmal zum Guten und manchmal zum Schlechten – einmischt. Viel Spaß beim Lesen.

Simon Tischhart

Vielleicht übertreibe ich, und es ist doch nicht ganz so gefährlich. Aber es besteht kein Zweifel, daß die manichäische Welt, die Welt der Gegensatzpaare (mit Entscheidungs- bzw. Unterwerfungszwang), in schwere Verlegenheiten käme, wenn es mehr Leute vom Schlage des Franzl Wokurka aus dem österreichischen Ort Steinhof gäbe. Die Leiden des jungen Franzl - denn von ihnen soll hier einleitend

kurz die Rede sein - erreichen ihren Höhepunkt, als er als dreizehnjähriger Gymnasiast im Stadtpark vor einem großen Blumenbeet stand und davor eine kleine Tafel mit der Aufschrift entdeckte: Das Betreten der Beete ist bei Strafe verboten. Dies löste bei ihm ein in den letzten Jahren immer wieder aufgetauchtes Problem aus, denn wieder einmal schien die Lage der Dinge ihm nur eine von zwei Möglichkeiten offenzulassen, und beide waren unannehmbar: Entweder seine Freiheit gegenüber dieser Unterdrückung durch die Obrigkeit zu behaupten und im Blumenbeet herumzutampeln, gleichzeitig aber zu riskieren, erwischt zu werden; oder dies nicht zu tun. Aber schon beim bloßen Gedanken, einem schäbigen Schild gehorchen zu müssen, kam ihm die Wut über die Feigheit einer solchen Unterwerfung. Lange stand er da, unentschlossen, ratlos, bis ihm plötzlich, vielleicht deswegen, weil es ihm noch nie eingefallen war, Blumen anzusehen, etwas völlig anderes in den Sinn kam, nämlich: Die Blumen sind wunderschön.

Lieber Leser, finden Sie die Geschichte banal? Da könnte ich Ihnen nur sagen: Der junge Wokurka sah es nicht so. Die Einsicht schlug über ihm zusammen wie eine brandende Welle, die einen gleich darauf emporhebt und schwerelos trägt. Er wurde sich plötzlich der Möglichkeit des Andersseins seines bisherigen Weltbildes bewußt. Ich will

das Beet so, wie es ist; ich will diese Schönheit; ich bin mein eigenes Gesetz, meine eigene Autorität, wiederholte er immer wieder vor sich hin. Und auf einmal hatte das Verbotsschild keinerlei Bedeutung mehr; die manichäische Zwickmühle des Gegensatzpaares "Unterwerfung oder Rebellion" hatte sich ins Nichts aufgelöst. Freilich, das Hochgefühl war von kurzer Dauer, aber grundsätzlich hatte sich doch etwas geändert; da war nun etwas wie eine leise Melodie in ihm, meist fast unhörbar, in jenen Augenblicken aber doch oft laut genug, da die Welt wieder einmal im Morast des Entweder-Oder zu versinken schien. Als er zum Beispiel autofahren lernte, legte er den Sicherheitsgurt immer an, weil er entschie-

den hatte, daß das Gurttragen eine vernünftige Sicherheitsmaßnahme war. Und als bald darauf die leidenschaftliche Kontroverse darüber entflammte, ob der Staat das Recht hat, den Bürger zum Gebrauch der Sitzgurte zu zwingen, war ihm das ganze Hin und Her der öffentlichen Auseinandersetzung völlig wurscht. Er stand außerhalb. Später begann er, sich ernsthaft und systematisch mit dieser Lebensphilosophie zu befassen. Lassen wir unserer Phantasie freien Lauf, und wir sehen ihn auf einmal außerstande, die schlichte Logik des Wortes "Wer nicht für mich ist, ist gegen mich" zu begreifen. Wenn er sich das überlegte, war ihm dabei zumute wie jenen Angeklagten, den der Richter fragt: "Haben Sie endlich aufge-



Soll ich reinsteigen oder nicht

hört, Ihre Frau zu mißhandeln - ja oder nein?" und der ihm mit einer zusätzlichen Bestrafung droht, weil jener deswegen weder "ja" noch "nein" antworten kann, weil er seine Frau nie geprügelt hat. Vielleicht erschien ihm diese Situation wie ein böser Traum, und der Vergleich würde Zutreffen, denn was immer man bekanntlich in einem Alptraum zu tun versucht - fliehen, sich verstecken, sich wehren - befreit den Träumer nicht von seinem Traum. Einem Alptraum entkommt man nur durch Aufwachen; aber Aufwachen ist eben nicht mehr Teil des Traums, sondern etwas grundsätzlich anderes, außerhalb des Traums.

Erst auf der Universität erfuhr Franzl, dass dieses Andere sein Unwesen in der formalen Logik treibt. Ähnlich wie im Falle des oben erwähnten Bibelwortes wurde dort zuerst postuliert, daß jede Aussage entweder wahr oder falsch sei und daß es ein Drittes nicht gäbe (*tertium non datur*). Dann aber kam jenes enfant terrible, jener klassische Lügner, der "Ich lüge" sagte. Wenn er wirklich log, sagte er also die Wahrheit; aber dann log er also, wenn er sagte "Ich lüge". Und was halten Sie heute, Jahrtausende Jahre später, von der Behauptung "der König von Frankreich ist kahlköpfig?" Wahr oder falsch? "Leute wie dieser Wokurka vergiften einem die Freude am Beruf", schimpfte die zweite Hexe. "Da verschwendest du Zeit und Mühe und konstruierst eine Situation, in der es nur zwei Möglichkeiten gibt, und beide sind Patendlösungen - und dann findet der Kerl eine dritte und zieht sich aus der Affäre. Ich lasse ihm zum Beispiel nur die Wahl zwischen Feigheit und einer tollkühnen Verrückt-

heit, und er wählt die Tapferkeit; ich versuche, in ihm Unlust vor etwas zu erwecken, damit er der Lust nachzujagen beginnt - und ihm ist das eine wie das andere gleichgültig; und kürzlich wollte ich ihn durch andere Leute dazu zwingen, klipp und klar anzugeben, ob er an Gott glaube oder nicht - und er zuckte nur die Achseln und zitierte Kant, Comte und Spencer (wer weiß, wer die waren), wonach Gott, wenn es Ihn gibt, in Seinem Wesen nicht erkannt werden könne. Daher, so Wokurka, sei dieser ewige Streit zwischen Gottesgläubigen und Atheisten für ihn ein Pseudoproblem; er sei Agnostiker. - Und ich weiß sogar, daß er schon damals, 1942, seiner Heimtücke so richtig freien Lauf ließ. Ihr wißt, damals begann es unserem gottgesandten, heißgeliebten Endlöser an den Kragen zu gehen, und er ließ daher diese schönen Plakate ankleistern: Nationalsozialismus oder bolschewistisches Chaos? Die Idee war ausgezeichnet, denn auch dem Dümmden mußte dadurch klar werden, daß er sich zwischen dem Edlen, Guten, und dem teuflischen Bösen zu entscheiden hatte. Und was tat Wokurka? Kleine Zettel klebte er an die Plakate mit der Aufschrift: Erdäpfel oder Kartoffel? Herrjeh, haben sich die Tausendjährigen geärgert, daß ihnen da jemand ihre amtliche und endgültige Definition der Wirklichkeit verhöhnte! - Ungefährlich war das freilich nicht; aber ich glaube, nicht einmal zum Selbstmordkandidaten würde sich dieser Wokurka eignen. Dem ist zuzutrauen, daß er auch noch jenseits von Weiterleben und sich Umbringen ein Drittes fände. "Dieser Mensch ist gefährlich - auf die Schwarze Liste mit ihm."

"Meinetwegen", sagte Hekate. "Aber du scheinst vergessen zu haben, dass wir uns mit solchen Typen seit langem herumschlagen. Erinner dich nur, wie uns 1334 der Burgherr von Hochosterwitz durch die Lappen ging - uns und Margareta Maultasch, die die Burg belagerte. Nur ein Ochs und ein Sack Gerste waren ihm noch verblieben, und statt zwischen Kapitulation und Hungertod zu wählen, was tat der Kerl? Jedes Schulkind weiß es: Lässt den Ochsen schlachten, die Gerste in den Bauch stopfen, und das Ganze über den Burgfelsen hinunter vor Margaretas Lager werfen. Und die sagt sich dann, was hat es für einen Zweck, noch weiter zu belagern, wenn die so viel zu essen haben, dass sie uns davon abgeben können? Abgezogen ist sie. Und haben die auf der Burg gelacht! Natürlich alles Österreicher, wie der Wokurka Franzl.

Diese Irrelevantiner des Westens, wie sie einer der Ihren selbst genannt hat. Bei denen ist die Lage eh immer hoffnungslos, aber nicht ernst."

Das ausgeschlossene tertium, das Dritte, scheint es also zu geben. Aber es lebt wohl im Verborgenen, im Schatten des gesunden Menschenverstandes, für den die Welt klar und verlässlich in unversöhnliche Gegensätze geteilt ist. Laotse nennt es nicht das Dritte, sondern den Ewigen Sinn. Nur ist leider auch dieser Name ein Gefangener der manichäischen Welt, da er sein Gegenteil im Ewigen Unsinn hat. Ist das vielleicht der Grund, weshalb es Religionen gibt, in denen Gott nicht benannt werden darf...?

Dieser Auszug wurde freundlicherweise vom Piper Verlag genehmigt.

Paul Watzlawick: Vom Schlechten des Guten: oder Hekates Lösungen

© 1986 Piper Verlag GmbH, München

Der Friedenspfahl Ein Fest – zwei Aktionen

Es ist der 19.10.2016. Ich stehe am Schrambacher Bahnhof. Es ist 16.30 Uhr am späten Nachmittag, die Heizung in meinem Auto läuft auf Hochtouren. Martin und Ebru aus der Emmaus stehen auch jeweils mit ihren Autos am Bahnhof. Wie ihre Heizungen arbeiten ist nicht schwer zu erraten. Das Wetter ist nass und kalt und in den nächsten Tagen soll das schlechte Wetter anhalten. Aber warum stehen wir dort um diese Zeit?

"72h ohne Kompromiss". So heißt eine Aktion der katholischen Jugend, die

es schon seit mehreren Jahren in ganz Österreich gibt. Es geht darum, dass Jugendliche gesucht werden, die sich bereit erklären in sozialen Vereinen, Projekten oder Einrichtungen für 72 Stunden zu helfen. Die Aktion findet in ganz Österreich statt. So auch bei uns. So wie in den letzten Jahren finden junge Menschen zu uns, um mitzuhelfen. Frühere Aktionen waren zum Beispiel die Veranstaltung eines Laufwettbewerbes zugunsten der Emmaus Lilienfeld oder ein Benefiz Konzert mit „Groovin’High“. Während Ebru, Martin



Ein Tänzchen im Zeichen des Friedens

und ich uns über die letzten Jahre mit den Jugendlichen unterhalten, kommt endlich ein Zug aus St. Pölten am Bahnhof an. Es ist soweit. 12 Jugendliche und eine Lehrperson steigen aus. Es ist ein Teil einer Klasse der AHS Wolkersdorf in der Nähe von Wien. Der Lehrer heißt Andreas Ringhofer und ist dort als Religionslehrer tätig. Schon einige Jahre machte er mit verschiedensten Klassen bei der „72h ohne Kompromiss“- Aktion mit.

Wir verstauen das Gepäck und natürlich auch die Leute in den Autos und es geht ab in die Emmaus. Dort erwartet uns schon der erste Auftrag. Da die Aktion medial sehr präsent ist – der Radiosender Ö3 berichtet sehr viel von „72h ohne Kompromiss“ – , hat Radio Niederösterreich die Jugendlichen darum gebeten, einen „Einspieler“ zu gestalten. Dabei geht es darum, dass die Schülerinnen und Schüler eine 20 Sekunden lange Aufnahme mit dem Smartphone machen sollen, in der sie kurz erklären, wer sie sind und bei wel-

chem Projekt sie helfen. Diese Audio-datei wird dann auf dem Radiosender gespielt.

Nachdem diese Geschichte erledigt ist, werden auch schon das bzw. die Zimmer bezogen. In der Emmauskapelle haben wir schon Matratzen vorbereitet. Für den Herrn Lehrer und Schüler oder Schülerinnen, die etwas mehr Privatsphäre wollen, gibt es auch Zimmer zur Auswahl. 3 Nächte werden sie jetzt bei uns wohnen. Eine erste Besprechung ist anberaumt. Was ist der Auftrag, den die Jugendlichen aus Wolkersdorf ausführen sollen?

Seit September steht auf der Vorderseite der Emmaus Lilienfeld ein... ja, was steht denn da eigentlich? Nach den Wirren des 2. Weltkriegs hatte ein japanischer Lehrer namens Masa-



Der Friedenspfahl noch verhüllt

hisa Goi eine Idee und entwickelte ein Friedenssymbol, das unabhängig von Religion und Staatsangehörigkeit für alle Menschen gelten sollte. Es war ein Pfahl aus Holz. Darauf steht eine einzige Botschaft. Sie lautet: "Möge Friede auf Erden sein". Dieser eine Satz steht in verschiedensten Sprachen auf dem Pfahl. Diese Bewegung gibt es weltweit. Schulen, Gemeinden und Vereine haben ihren eigenen Friedenspfahl aufgestellt und so mitgemacht.

Der Erste, der beim Aufstellen mitgeholfen hat, war der Biber. Im Frühling dieses Jahres konnte man neben dem Traisen – Fluss viele umgestürzte Bäume entdecken. Mit dem typischen Bissspuren des Bibers lagen die Bäume teils im Wasser und teils in der Böschung daneben. Auch bei uns hat unser nicht immer unumstrittener Gast ein Bäumchen gefällt. Also wurde dieser Stamm zu einem ordentlichen Pfahl (ähnlich einem Maibaum) zusammengestutzt und vor dem Emmaus Gebäude senkrecht aufgestellt. Da stand er nun. Nackt und vorerst ohne jegliche Bedeutung.

Und jetzt kommen unsere Jugendlichen zum Zug. Sie sollen den Pfahl und den Platz rundherum gestalten und ein Fest zur Einweihung des Friedenspfahles vorbereiten. Also an die Arbeit!

Platzgestaltung: Zuerst müssen Steine vom Traisen – Fluss, der neben der Emmaus fließt, heraufgeschleppt werden. Sie werden um den Sockel des Pfahls aufgeschüttet. Der Rest wird mit Erde verschönert, in die dann Sträucher und Blumen eingegraben werden. Ein Holzbankerl und Tisch runden die Sache dann noch ab und sollen zum Verweilen einladen.



Beim Warten auf die Enthüllung.

Gestaltung des Pfahles: 5 Tafeln in 5 verschiedenen Sprachen werden montiert. 5 weitere Sprachen folgen in den nächsten Wochen. "Möge Friede auf Erden sein". Des Weiteren werden kleine Fahnen aus Stoffen genäht und gestaltet. Sie alle sind mit Friedensbotschaften beschrieben und werden gleich den Tibetischen Flaggen mit einer Schnur zusammengehängt. Die Kette mit den Fahnen wird auf der Spitze des Pfahls befestigt und seitlich weggespannt.

Gestaltung des Festes: Wir wollen nicht, dass der offizielle Teil länger als eine Stunde dauert. Dennoch haben wir einige Punkte geplant, die uns wichtig sind. Nach einer einleitenden Rede von Siegfried Tischhart braucht es natürlich eine ordentliche Enthüllung. Mit einem riesigen Stofftuch, der aus Laken des Emmaus Flohmarktes zusammenge-

nächt wurde, ist der Pfahl komplett verhüllt worden, um ihn dann bei der Feier zu enthüllen. Ein Musiker – Thomas Gravogl – hat sich bereit erklärt bei der Enthüllung mit seiner Gitarre zu spielen und zu singen. Die Jugendlichen bereiten eine Friedensgeschichte und einen Tanz vor. Erich Lux trägt ein altes Friedensgebet vor. Am Schluss lassen wir Luftballons steigen, auf denen wir Kärtchen mit Botschaften zum Frieden wegschicken.

Die Feier geht am Freitag um 16 Uhr los. Es ist nicht sehr warm, aber der Regen hat aufgehört. Für etwas Wärme sorgen drei Feuerkörbe, die von Martin mit Holz versorgt werden. Als Ehrengäste dürfen wir Bürger- und Vizebür-

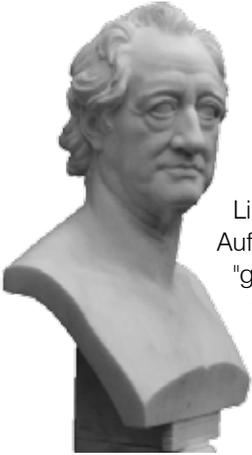
germeister von Türritz begrüßen. Auch zwei Verantwortliche von der „72h ohne Kompromiss“-Aktion sind da. Und da das Fest unter der Schirmherrschaft von "Tu Was" läuft, ist auch eine liebe Mitarbeiterin, Petra, vor Ort, die uns zusammen mit ihrer Kollegin Johanna übers ganze Jahr bei den „Tu Was“-Aktionen zur Seite gestanden ist.

Der Friedenspfahl soll als Zeichen des Friedens zwischen ALLEN Menschen auf der Welt dienen. Egal, ob Sie zu Fuß, mit dem Fahrrad oder dem Auto bei der Emmaus Lilienfeld vorbeifahren: Bleiben Sie stehen und halten Sie vor dem Pfahl für einen Moment inne. Dazu möchten wir Sie herzlich einladen.



Vor dem Start der Friedensbotschaften

Goethes Brief an Weihnachten



Liebe/r Leser/in!

Auf der Suche nach einer "guten" Weihnachtsgeschichte stieß ich gleich am Anfang auf einen Brief, den Johann Wolfgang von Goethe einem Freund namens Kestner geschickt hatte.

Es ist eigentlich keine Weihnachtsgeschichte, aber eine schöne Beschreibung eines Christtages in Frankfurt. Als „zu ungenügend“ abgetan, suchte ich weiter. Schon hatte ich einige Geschichten, unter anderem einen Auszug aus Glattauers „Der Weihnachtshund“, doch als ich darüber nachdachte, welche dieser Geschichten wir nun abdrucken lassen sollten, kam mir dieser Brief wieder in den Sinn. Wer war dieser Kestner? Goethe – mir persönlich vor allem bekannt durch die "Italienische Reise", die er in der Mitte seines Lebens, schon als Berühmtheit gemacht hatte – führte sein Weg vor dieser Reise, als junger Mann, an das Reichskammergericht in Wetzlar. Dort bewarb er sich als Praktikant. Diese Ambivalenz zwischen dem Leben als Künstler und dem Leben als Bürokrat beeinflusste ihn sein ganzes Leben. Dies war auch ein Grund, warum er später fluchtartig und ohne Vorwarnung das Land verließ und zwei Jahre lang Italien bereiste. Am Reichskammergericht lernte er den dort angestellten Jo-

hann Christian Kestner kennen. Kestner war – einfach gesagt – eine Art oberster Beamter im deutschen Verwaltungsapparat, der zum Kreis der "hübschen Familien" (mit hübsch ist eigentlich höfisch gemeint), also zum Kreis der höfischen Familien zählte. Dieser Stand kennzeichnete ihn als höheren Beamten, dem auch mehr Vertrauen und mehr Verantwortung zugetragen wurde. Kestner, wohl fasziniert von seiner Lebensart, beschrieb den damaligen Johann Wolfgang Goethe, nachdem er ihn schon länger kannte, so:

„Er besitzt, was man Genie nennt, und eine ganz außerordentliche Einbildungskraft. Er ist in seinen Affekten heftig. Er hat eine edle Denkungsart. [...] Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen andern ist er doch wohl angeschrieben. – Er tut, was ihm gefällt, ohne sich darum zu kümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt. [...] Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brotwissenschaften.“

Ein Grund, warum ich mich dann für diesen Brief entschieden habe, ist fol-



Ab 6. Dezember begann unser alljährlicher Weihnachtsflohmarkt

gende Erzählung, in der Versöhnung und Verzeihen im Vordergrund stehen und die deshalb zu Weihnachten – der Zeit des Friedens – sehr gut passt: Kestner hatte eine Verlobte: Charlotte Buff. Auf einem kleinen Ball im Hause Buff lernte auch Goethe Charlotte kennen und er verliebte sich in sie. Er wurde ein regelmäßiger und willkommener Gast im Hause Buff, doch Charlotte erklärte ihm, dass sie mit ihm nur freundschaftliche Absichten hätte und als Goethe endlich realisierte, dass seine Liebe nicht erwidert wurde, zog er sich lange Zeit unter tiefen emotionalen Schmerzen zurück. Er verarbeitet diese Gefühle in der Erzählung, mit der er schlagartig berühmt wurde und von der wir zumindest alle schon gehört ha-

ben: Die Leiden des jungen Werthers. Die Ähnlichkeit zwischen Lotte aus dem Werther und Charlotte Buff ist nicht zu leugnen. Nach diesem Text fühlte er sich wie nach einer Generalbeichte. Er war wieder froh und frei und berechtigt für ein neues Leben. Auch Kestner dürfte Goethes Hingezogenheit zu seiner Verlobten verzeihen bzw. nicht so eng gesehen haben. Alle drei hielten weiter Kontakt durch herzliche Briefwechsel und einer der Söhne von Kestner und Charlotte war sogar Goethes Patenkind. Mit der Vorgeschichte zwischen Kestner und Goethe bekommt dieser unscheinbare Brief eine viel tiefere Bedeutung, die hoffentlich auch Ihr Herz erwärmt.

Simon Tischhart

Frankfurt Christtag

Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Lichte morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will euch schreiben, bis es Tag ist. Der Türmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte darüber auf. Gelobet seist du, Jesus Christ! Ich hab diese Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder, die man singt, und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt. ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen, und da ist mirs fürs Enden nicht angst.

Der Türmer hat sich wieder zu mir gekehrt; der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster. Gestern, lieber Kestner, war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande; unsre Lustbarkeit war sehr laut und Geschrei und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde. Doch was können die heiligen Götter nicht wenden, wenn's ihnen beliebt; sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen; es ward Nacht. Nun muss ich Dir sagen, das ist immer eine Sympathie für meine Seele, wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen heraus nach Nord und Süd um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis von Abend herausleuchtet. Seht, Kestner, wo das Land flach ist, ist's das herr-

lichste Schauspiel, ich habe jünger und wärmer stundenlang so ihr zugesehn hinabdämmern auf meinen Wanderungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beiden Seiten, der still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluss machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele, den ich mit beiden Armen umfasste.

Ich lief zu den Gerocks, ließ mir Bleistift geben und Papier und zeichnete zu meiner großen Freude das ganze Bild so dämmernd warm, als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles, was ich gemacht hatte, und da war ich's erst gewiss, ich bot ihnen an, drum zu würfeln, sie schlugen es aus und wollen, ich soll's Mercken schicken. Nun hängt es hier an meiner Wand und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen, wie Leute, denen das Glück ein großes Geschenk gemacht hat, und



ich schlief ein, den Heiligen im Himmel dankend, daß sie uns Kinderfreude zum Christ bescheren wollen.

Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dacht ich an euch und meine Buben, wie ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein himmlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde.

Hätte ich bei euch sein können, ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke

illuminieren, dass es in den kleinen Köpfen ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels gegläntzt hätte. Die Tor-schließer kommen vom Bürgermeister und rasseln mit den Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbarn Haus, und die Glocken läuten eine christliche Gemeinde zusammen. Wohl, ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als jetzt.

Johann Wolfgang Goethe



Mit dem Herzen sehen

**Gott, schenke uns ein sehendes Herz,
offen und sensibel für die Fragen der Alten und der Jungen,
für die Ängste der vermeintlich Großen
und für den Mut der scheinbar Kleinen.**

**Schenke uns ein sehendes Herz,
offen für die Botschaft deiner Liebe, damit wir sie
hinaustragen und die Welt gestalten.**

**Dazu segne uns, Gott,
uns Mutter und Vater, Freundin und Freund,
Mensch geworden in Jesus,
mitten unter uns.**

Amen.



Arbeit – Wohnung – Hoffnung

Für Menschen in schwierigen Lebenssituationen

Tischlerei

Altwarenhandel

Sanierung

Transporte

Wohnungsräumungen

Übersiedlungen

Verkauf – Flohmarkt



Verkaufszeiten:

Dienstag bis Freitag, 13.30 - 16.30 Uhr,

EMMAUSGEMEINSCHAFT

LILIENFELD 3183 Freiland 6

Mobil: 0676/961 95 72 (Siegfried Tischhart)

Tel.: 02762/52095-0

Büro: -21 Fax-Büro: -22

Verkauf: -23 Wohngruppe: -24

Tischlerei: -25 Fax-Tischlerei: -26

emmaus@emmaus-lilienfeld.at

www.emmaus-lilienfeld.at

Spenden:

Emmausgemeinschaft Lilienfeld

IBAN: AT46 3244 7000 0001 2443

BIC: RLNWATWWLFD



**Katholische Frauenbewegung
der Diözese St. Pölten**
unterstützt dieses Projekt

Danken wollen wir allen Spendern!